ORDEN POUR LE MÉRITE
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

REDEN UND GEDENKWORTE

ERSTER BAND
1954/1955

VERLAG LAMBERT SCHNEIDER · HEIDELBERG

LUDWIG CURTIUS

13. 12. 1874 — 22. 3. 1954

Prof. L. Curtius.

Gedenkworte für

LUDWIG CURTIUS

von

Karl Reinhardt

Am 22. März dieses Jahres ist Ludwig Curtius, der große Archäologe, 79jährig in Rom verschieden. Ein Herzschlag riß den Unermüdlichen mitten aus der Arbeit, bei der Niederschrift zu seinem Vortrag für die Wiedereröffnung des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom, die er nicht mehr erleben sollte. Der Satz, in dem er abbrach, lautete: »Aber Homer...«. Auf dem Friedhof des Vatikans liegt er begraben. Wenn ich des Menschen zu gedenken — nicht den Gelehrten zu würdigen wage, denn das müssen andere — so geschieht auch das nur zagend. Nicht nur vielen Schülergenerationen, die mit Liebe an ihm, ihrem väterlichen Freunde, hingen, auch einem großen gebildeten Publikum, das er durch seine Vorträge beglückt hat, ist er lebendiger in Erinnerung als im schwachen Spiegel dieses Nachrufs.

Humanist von Geburt, durch Schulbildung, durch Universitätsstudium in unhumanistischer, positivistischer Zeit, Humanist, als angehender Sozialpolitiker, als Kunstjünger, als Archäologe, als Freiwilliger und Offizier im ersten Weltkrieg, als Universitätsprofessor in Erlangen, Freiburg und vor allem Heidelberg, zuletzt, seit 1928, als erster Direktor des Deutschen Archäologischen Instituts in Rom, Humanist in allen seinen vielen Bewunderungen, bis in seine Bewunderung z. B. für Proust oder zuletzt auch noch für Thornton Wilders »The Ides of March«, war er bis an sein Lebensende unermüdlich, immer neu und immer reicher zu entdecken, was er von Anfang an besaß.

Geboren 1874 in Augsburg, im gleichen Jahre wie Hofmannsthal, als Sohn eines Arztes Münchener Herkunft und einer Mutter aus dem ländlichen Patriarchat von Hindelang bei Sonthofen im Allgäu, seiner heiß geliebten, nie verlorenen Heimat, erzogen auf dem Benediktinergymnasium in Augsburg, klang dem Erwachenden schon von dort entgegen: »Was? Sie haben Stifters Nachsommer nicht gelesen?« Oder: »Wenn Sie Hölderlin kennen würden...« Als der Zwanzigjährige nach Venedig kommt, ist sein »größtes Erlebnis« eine Antike, das untere Stück einer sitzenden weiblichen Gewandfigur, im Dogenpalast: »Mir war das Fragment die in Marmor übersetzte Iphigenie Goethes.« Das Biographische ist seinen Lebenserinnerungen »Deutsche und antike Welt« (1950) zu entnehmen, auf deren Bedeutung ich gleich einzugehen habe.

Die Ergreifung des zukünftigen Berufes geschah gleichwohl nicht auf so geradem Weg, wie nach diesem Anfang zu erwarten wäre. Die Forderung der Tat trieb ihn in der Zeit der sozialistischen Wende zum Studium der Volkswirtschaft bei Lujo Brentano in München und bei Schmoller in Berlin, er

wurde zum Anhänger des großen Idealisten Friedrich Naumann, des Begründers der nationalsozialen Partei. In seine Jugendsymphonie in Dur brachte das Scheitern Naumanns ihren tragischen Satz. In verwandelter Form fügte sich später sein politischer Beruf, dem er nicht abschwor, seinem Humanismus ein. Nach zwei Jahren Jura und Volkswirtschaft ging er zwei Jahre auf die Münchener Aktschule, um Maler, im geheimen, um Bildhauer zu werden. Erst als er auch hiermit scheiterte, gewann ihn Adolf Furtwängler, der Münchener Archäologe, für die Archäologie. Den Künstler, als der er selbst versagte, lernte er um so inniger verehren in zwei nächsten Freunden, einem um 27 Jahre älteren und einem um zwölf Jahre jüngeren. Der ältere war der Bildhauer Adolf Hildebrand, der jüngere Wilhelm Furtwängler, der Sohn des Archäologen. Hildebrand wurde sein künstlerischer wie Adolf Furtwängler sein wissenschaftlicher Erzieher. In dessen Sohn Wilhelm erwuchs seinem pädagogischen Temperament sein erster und idealer Schüler. Es gibt wenig Seiten neuerer biographischer Literatur, die voll von solcher Beglückung sind wie seine Erinnerungen an seinen Verkehr im Hause Hildebrand (in München und Florenz) und Furtwängler. Beide standen in der Fülle ihrer Kraft, auf der beginnenden Höhe ihres Ruhms, und beide ergänzten einander.

Der humanistischere von beiden, zugleich auch die stärkere theoretische Natur, war nicht der Archäologe, sondern der architektonische Bildhauer, dessen »Problem der Form« stark auf den Werdenden wirkte. Derselbe ist es auch gewesen, durch den sich ihm die Gedankenwelt der Fiedler und Hans von Marées erschloß. Die Erfahrung dessen, was ihm zum Künstler fehlte, wurde ihm zum beschwingenden Antrieb und zur Stärke in seiner Wissenschaft. Durch Furtwängler fühlte er sich, wie

er sagt, »in einer herrlichen Wissenschaft vom Griechentum geborgen«. »Wüßten die Menschen«, so ruft er aus, »welche Schätze, nicht etwa an äußerlichem geschichtlichem Tatsachenwissen, sondern an tief religiöser, menschlich freier Bildung des Herzens im Studium der griechischen Denkmäler zu heben sind, würden alle Archäologie studieren«.

Und doch dürfen wir darüber das spätere Bekenntnis nicht vergessen (S. 460): »Meine persönliche Schwäche in meiner Wissenschaft war von Anfang an die, daß ich von der Kunst her, von meinem praktischen Ringen um die Kunst, von dem Verkehr mit Künstlern aus in sie gelangte, und daß mein Begehren nicht eigentlich auf die wissenschaftliche Erkenntnis, sondern auf das Leben mit antiken Kunstwerken und im inneren Einklang mit ihnen gerichtet war . . . Wäre meine künstlerische Begabung stärker gewesen, so hätte ich nicht die Wissenschaft aufgesucht, sondern die künstlerische Leistung in der Nachfolge von Hans von Marées.« Er besaß in hohem Maß die Gabe, in sich selbst an Idealen zu vereinigen, was anderen unvereinbar erscheinen mochte. So das Ideal des Künstlertums mit dem des militärischen Gehorsams, so das Ideal der vita solitaria mit dem der gesellschaftlichen Kommunikation von weltmännischem Zuschnitt. Wie groß war z. B. seine Verwunderung, als er erfahren mußte, daß der tief verehrte Friedrich Naumann und der tief verehrte Adolf Hildebrand, die er in der größten Erwartung zusammenführte, nicht zu bewegen waren, aufeinander einzugehen.

Direktor des Deutschen Archäologischen Instituts blieb er in der Hitlerzeit, solange das Auswärtige Amt, dem er unterstellt war, und der Botschafter von Hassell schützend ihre Hände über das Institut und ihren Leiter hielten. Im

September 1937 erhielt er durch den Briefträger seine Entlassung. »Ich empfand sie wie einen Ritterschlag«, so enden seine Erinnerungen. An Werken sind zu nennen: im Handbuch der Kunstwissenschaft Die Antike Kunst, Bd. I Ägypten und Vorderasien (1913), Bd. II Die klassische Kunst Griechenlands (1938). Die Pompejanische Wandmalerei (1929). Zahlreiche Aufsätze und Reden, darunter die Sammlung: Interpretationen von sechs griechischen Bildwerken (1947). Das antike Rom (1944). Besonders auch die Aufsätze in der von Werner Jaeger herausgegebenen Zeitschrift Die Antike.

Seine Kunstbetrachtung ist zugleich historisch umfassend (anders als die Wölfflins), zugleich den Problemen der Form, zugleich dem unmittelbar Sinnlichen mit Leidenschaft erschlossen, zugleich geistesgeschichtlich und humanistisch europäisch, zuletzt auf Religion gegründet. Als Lebenswerk betrachtet, hängt sie eng mit seinen Erinnerungen zusammen. In den eben aufgezählten Merkmalen ist eins noch nicht enthalten, das entscheidende: ihr eigentümlicher Erlebnischarakter. Mit ihrem Erlebnischarakter verwurzelt ist auch das autobiographisch-anekdotische Element, das wiederum beides, die Schätze seiner Erinnerungen und das Werk des Wissenschaftlers, miteinander verbindet. Zeugen die Erinnerungen auch für den Außenstehenden von seinem Umfang, so ist die Erlebnisintensität die geheimere Gnade seines durch alles bis in jedes seiner Worte hindurchbrechenden Temperamentes. Das alles aber endet bei ihm nicht feierlich hymnisch —, man hat ihn nicht ganz zutreffend mit Winckelmann verglichen —, sondern bricht um in die Anmut eines Verzichtes, die oft auch so amüsant sein kann, aber doch niemals wäre, was sie ist, ruhte sie nicht so sicher auf dem Grunde seiner tiefen Humanität.

Sollte ich ihn zu porträtieren suchen, ihn, der selbst die Kunst des Porträtierens auf so plastische, zugleich so physiognomische Art geübt hat, ebenso an Zeitgenossen wie an römischen Bildnisbüsten? Ich schließe statt dessen mit einem Hinweis. Einer seiner letzten Aufsätze, erschienen im Merkur 1947, trägt die Überschrift: »Begegnung beim Apollo von Belvedere.« Da erzählte er, wie er 1947 im Cortile des Belvedere des Vatikans einen Betrachter trifft, der ungewöhnlich interessiert scheint, einen großen jungen und schönen Mann, der, kürzlich aus der Kriegsgefangenschaft entlassen, im Begriff ist, über Neapel nach Argentinien auszuwandern, und der seine letzten drei Tage in Europa damit verbringt, um an drei Stätten des Wiedersehens seine letzte Andacht zu verrichten. Er hoffe, dereinst wiederzukehren. Es stellt sich heraus, daß er sich vor vier Jahren unter einem Trupp Soldaten befunden hatte, denen Curtius den Apollo von Belvedere erklärte. Sie verabreden sich für die folgenden drei Abende zu je einem Gespräch bei einem Glase Wein. Bald wird der Fremde aus einem Nehmenden zu einem Gebenden. Es zeigt sich, daß er weit umhergekommen ist, daß ihm die Würde der Buche wie der Palme wie des Kamels vertraut ist . . ., daß er in München Architektur studiert hat, daß ihm Musik der nie versagende Zauber ist, um unter noch so vielen Menschen in die Stille zu finden . . ., Thema des ersten Gespräches, das dem Apollo von Belvedere geweiht ist, ist die *Würde*. Die Würde in der Leichtigkeit und Helle. Thema des zweiten Gesprächs, das dem Erlebnis des Pantheons geweiht ist, ist die *Proportion*, das *Verhältnis* . . . Thema des dritten, dem Engelsthron in der Tribuna der Peterskirche gewidmeten Gespräches ist: das *Geheimnis*. »Die Transzendenz, welche die Philosophie nur andeuten, aber nicht vollziehen könne, diese spreche die Kunst aus in der

Sprache ihrer Symbole . . .« Alle drei einander ergänzenden Themen betreffen eine Erfahrung, deren Größe der Welt abhanden zu kommen drohe . . .

Was ist das für ein junger Mensch? Was hat das für eine tiefere Bewandtnis mit seinem Auswandern? Was ist das für ein Abschied? Was für eine letzte Begegnung? Was für eine Hoffnung? Fragen, die keiner Antwort mehr bedürfen.